



Deutsche Geschichte

Brandi, Karl

Berlin, 1919

Erneuerung Preußens. Stein. Hardenberg. Die Königin. Bauernbefreiung 1808. Städteordnung. Universität Berlin. Heeresreform. - Das Volk steht auf. Feldzug von 1813. Leipzig. Einmarsch in Frankreich. ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

Ruppeln. Umsonst hoffte er auf russische Friedensangebote. Unter dem Wüten eines furchtbaren Brandes der weiten Residenz zerfielen seine stolzesten Hoffnungen in Asche. Nicht ein Zehntel der großen Armee erreichte über die schneeverwehten Felder wieder die Heimat.

Das unbefiegte Rußland und das ungebrochene, auch in Spanien siegreiche England bildeten die festen Punkte, zwischen denen sich nun in dem tief geschwächten Preußen der Widerstand gegen Napoleon bestimmter als bisher organisierte.

Es hatte auch in Preußen schon lange nicht an Vorbereitungen gefehlt. In der härtesten Schule der französischen Besetzung seit dem Zusammenbruch von Jena erlebte der preußische Staat eine innere Erneuerung, die ewig zu den denkwürdigsten Vorgängen unserer Geschichte gehört. Das Auffallende daran ist diese Fülle bedeutender Persönlichkeiten aus dem Staate selbst und aus anderen Teilen Deutschlands, die trotz täglicher Gefahr, trotz der Zurückhaltung des Königs, trotz der scheinbaren Ausichtslosigkeit ihres Beginnens, am Werke blieben, einen neuen Staat, ein neues Heer, einen neuen Geist zu erwecken, die Fremdherrschaft abzuschütteln und dann dem ganzen deutschen Volke eine neue Freiheit zu bringen. Allen voran der Reichsfreiherr vom Stein, dessen Nassauer Denkschrift vom Juni 1807 schon in den schlimmsten Tagen den großartigsten Entwurf einer völligen Neuordnung des Staates darbot. Dieser weitblickende, leidenschaftliche und unerschrockene Mann war die stärkste Triebkraft, sowohl der Erneuerung wie des allgemeinen Kampfes gegen Napoleon. Als Reichsfreiherr selbst ein unabhängiger Stand, diente er wie ein König dem preußischen Staat in dem Gedanken an das zukünftige, befreite, gebesserte deutsche Vaterland. Zweimal aus dem Staatsdienst entlassen, von Napoleon geächtet, von den Seinen getrennt, heimatlos, wurde er nicht einen Augenblick irre in der Richtung seines Lebens. An ihm stützten und erhoben sich nicht nur zagende Naturen, sondern ebenso die starkmutigen Freunde und Genossen. Er teilte den festen Glauben seiner Königin an den sicheren Untergang Napoleons, in dessen Werk er nichts als eine haltlose Schöpfung des Bösen sehen konnte. Nicht immer vermochte die lebenswarme Königin der herben Größe

Einblatt 7. 232

des Ministers zu folgen, aber ihre Beurteilung Napoleons war ganz im Steinschen Sinn empfunden. „Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit,“ schrieb sie ihrem Vater 1810, „er ist nur politisch, das heißt klug; er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind.“

Die Königin Luise trat aus ihrer schlichten Weiblichkeit nie heraus und war doch besorgt, ihrem königlichen Gemahl die besten Köpfe und zuverlässigsten Berater zuzuführen und zu erhalten. Schwierigkeiten räumte sie hinweg; auch Hardenberg brachte sie zurück, der vor und nach Stein als Staatskanzler mit Geschick und geistiger Beweglichkeit die Geschäfte des Staates leitete und die Reform in seiner Art zu Ende brachte.

Friedrich Wilhelm III. folgte dem Ungestüm seiner planenden und drängenden Berater stets nur mit großem Zögern und verlor angesichts der erdrückenden Macht Napoleons und der Zurückhaltung des Zaren Alexander nie die Sorge um die Existenz von Staat und Dynastie aus dem Auge. Aber er folgte doch den Besten und im entscheidenden Augenblick wagte er auch zu führen.

Unter den Räten traten zur Zeit der Reform Schön und Altenstein, Wilhelm von Humboldt, und die Historiker Niebuhr und Raumer hervor; unter den Generalen Scharnhorst und Gneisenau, beide Nichtpreußen; dann Boyen, Clausewitz und Grolman. Sie alle forderten unter dem Eindruck der französischen Revolution und des Erfolges der Revolutionsheere, die inneren Kräfte des Volkes zu entbinden und für den Staat freizumachen. Gegenüber der Revolution nicht gleichgestimmt, mochten sie doch mit Gneisenau den vornehmsten Grund für die Erfolge der Revolution darin sehen, „daß sie alle Kräfte geweckt und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungskreis gegeben habe“. Die Anregungen der Revolution sind stellenweise mit Händen zu greifen, und doch war es etwas ganz Eigenes und Deutsches, was man erstrebte und schuf.

Es handelte sich bei der Reform des preußischen Staates um nichts Geringeres, als um Herstellung des inneren Verhältnisses von Volk und Staat; Vertrauen des Staates zum Volk und Glaube des Volkes an seinen Staat. Das ließ sich nur erreichen in einer neuen Freiheit. Es galt also, den friderizianischen Staat inner-

lich umzudenken, die alte Gebundenheit der Stände und des Bodens zu lösen, die Erbuntertänigkeit der Bauern, die Schranken der Veräußerung von Ritter- und Bauerngütern, die Abgeschlossenheit der Zünfte und der bürgerlichen Gewerbe aufzuheben, die einseitige Ergänzung des rein adeligen Offizierkorps zu erweitern und womöglich dem gegen sich selbst wieder geöffneten Volke Anteil zu geben an der Verwaltung, wohl gar in Verfassungsformen auch an der Regierung des Staates. Nicht alles das konnte so gleich verwirklicht werden.

Das, womit die französische Revolution begonnen hatte, die Repräsentativverfassung, wurde öfter erwogen und vom Könige später ausdrücklich verheißten, stand aber im Sinne der Reformer selbst einstweilen zurück gemäß der von Niebuhr im Vorwort zu dem Büchlein des Oberpräsidenten von Vincke über die Verwaltung Großbritanniens (1808) ausgesprochenen Überzeugung, „daß die Freiheit ungleich mehr auf der Verwaltung als auf der Verfassung beruhe“. Dem entsprechend setzte man im Geiste einer freien Verwaltung mit denjenigen Reformen ein, die zunächst am dringendsten schienen, mit Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern (9. Oktober 1807) und den Versuchen, die Beweglichkeit der Bauerngüter zu erreichen ohne Preisgabe des friderizianischen Bauernschutzes. Der Osten Deutschlands hatte keinen Bauernkrieg erlebt, weil hier der obrigkeitliche Druck fehlte; aber gerade das vorwiegend wirtschaftliche Verhältnis von Bauern und Gutsherren im Osten machte die Frage der Lösung der Personen und des Bodens besonders schwierig; nicht ohne wirtschaftliche Einbuße wurde die persönliche Freiheit und damit die Rückkehr des Bauernstandes in die freie Volksgemeinschaft gewonnen.

Stein schritt weiter zur Städteordnung (19. November 1808), die der staatlichen Bevormundung ein Ende machte und in einem glücklich gemischten System Staatshoheit für Gericht und Polizei, städtisches Beamtentum und ehrenamtlich bürgerliche Mitarbeit vereinigte. Mehrfach legte der Minister Pläne vor zur Bildung kollegialer Ministerien; auch die Umformung der alten Kriegs- und Domänenkammern zu Regierungen wurde zunächst auf dem kollegialen Gedanken, nicht auf der Allgewalt des französischen Präfekten aufgebaut.

Wie die ganze Bewegung aus dem Geiste geboren war, so lag es nach Verlust und Schließung älterer Hochschulen nahe, im Herzen des Staats eine neue Pflegestätte geistiger und sittlicher Arbeit zu gründen. Allein es war doch etwas ganz Außerordentliches, daß man mitten in den schwersten Zeiten die Gründung der Universität Berlin wirklich in Angriff nahm (1810). Schleiermachers heilige Wärme, Fichtes großartiges Pathos, Savignys und Eichhorns Lehre von der geschichtlichen Rechtsbildung aus dem Geiste des Volkes fügten das höchste Lehramt würdig ein in die Größe der Zeit. Wilhelm von Humboldt aber, Staatsmann, Denker und Sprachforscher, selbst der vornehmste Förderer der neuen Universität, machte in seiner Person die bis dahin nur politische Verbindung mit dem Staate Karl Augusts und Goethes in Weimar zur unverbrüchlichen geistigen Gemeinschaft.

Die größte Sorge, freilich auch notgedrungene Zurückhaltung, galt der Erneuerung des Heerwesens, womit man zu erreichen hoffte, was allen diesen Männern als das Höchste und Heiligste erschien und von ihren ungeduligen Gefinnungsgenossen, den Schill, Dörnberg und dem Herzog von Braunschweig in verwegenen Unternehmungen schon begonnen war: die Erhebung gegen die Fremdherrschaft. Es bedurfte auch im Heere einer neuen Gefinnung, einer neuen Ehre und Kameradschaft. Die Werbung im Ausland hörte nach Lage der Dinge auf und entsprach auch nicht mehr dem Geiste der Reform; einen Ersatz bot nur die allgemeine Wehrpflicht, das heißt die Aufhebung der noch bestehenden sehr erheblichen Befreiungen vom Dienst. Die neue Stellung der Bauern, die Heranziehung aller Kreise zur Verteidigung des Vaterlandes verlangte von selbst die Aufhebung der alten harten und entehrenden Strafen, die noch der Zucht im Gesinde und unter Fremden angepaßt waren. Die volle Ausnutzung der Wehrkraft des Volkes aber dachte man durch eine landschaftliche Miliz oder „Landwehr“ und durch das im Sturmgeläut berufene Aufgebot des Landsturms zu vollenden. Kühne Entwürfe, die zu einer allgemeinen Bewaffnung der Ehre und des Zornes der Nation führen sollten!

Diesen Zorn wachzurufen und zu nähren war inzwischen der Fremdherrschaft nur zu gut gelungen. Als der Zusammenbruch

der großen Armee in Rußland und der mutige Entschluß des Generals von York, sein preußisches Hilfskorps dem Dienste der Franzosen zu entziehen, bekannt wurden, als er sich in verantwortungsfreudiger Unbotmäßigkeit nach Ostpreußen zog, als in den fernen Teilen der Monarchie auch nur die Hoffnung auf die befreiende Tat rege wurde, da flammte allsogleich aus unterdrücktem Groll die lodernde Begeisterung in einer immer wieder tief bewegenden Größe auf. Die ostpreußische Landschaft unter dem Grafen Alexander Dohna stellte sofort eine Landwehr von 20 000 Mann auf; Stein war aus Rußland herbeigeeilt mit der bestimmten Überzeugung von der Mitwirkung des Zaren; die Generale und Räte drängten; das Volk zeigte sich allerorten opfermutig und begeistert. Da fand, fortgerissen von der allgemeinen Stimmung, auch Friedrich Wilhelm als erster preußischer König den Entschluß, sich an sein Volk zu wenden mit Rechtfertigung und Werbung; am 20. März brachte die „Schlesische Zeitung“ den Ausruf „An mein Volk“ vom 17. März 1813.

So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Los ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinneret Euch an die Vorzeit, an den Großen Kurfürsten, den Großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und Mittel unserer Feinde.

Aber welche Opfer auch vom einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein.

Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unseren Wohlstand; keinen anderen Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche zu leben nicht vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Willen werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Schon am 3. Februar war der Aufruf ergangen zur Bildung freiwilliger Jägerdetachements, in denen man die gebildete Jugend zuerst dem Heere einfügte, — die Vorstufe der Einjährigen und der Offiziere des Beurlaubtenstandes; am 9. Februar waren alle alten Befreiungen vom Dienst aufgehoben, also wirklich die allgemeine Wehrpflicht verfügt. Die Beziehungen zu Frankreich wurden abgebrochen; die Verbindung mit Rußland hergestellt. Nach einigem Zögern und vergeblichen Verhandlungen mit Frankreich schloß sich auch Osterreich dem Bunde an. Das arme geschwächte Preußen allein stellte eine Armee von 280 000 Mann auf, nicht weniger als 11 v. H. der gesamten männlichen Bevölkerung.

Napoleon war inzwischen mit neuen Truppen aus Frankreich zurückgekehrt; er hoffte, die Verbündeten noch im Aufmarsch und vor ihrer Vereinigung zu schlagen. Wirklich gelangen seiner doppelten Überlegenheit abermals die ersten Erfolge, aber die preußischen Korps bestanden doch schon in Ehren. Den ersten Sieg erfocht Blücher an der Raabach am 26. August 1813, dann folgten in edlem Wettstreit alle preußischen Generale mit den gleichen Waffentaten, die Kleist, Bülow, Tauenzien und York.

Der Aufmarsch der Verbündeten war darüber vollendet, und mit erheblicher Übermacht marschierte von Böhmen aus Schwarzenberg, von der Lausitz Blücher, von der Mark Bernadotte gegen die in Sachsen stehenden Franzosen. Bei Leipzig kam es am 16., 17. und 18. Oktober zur großen Entscheidungsschlacht, die der Kaiser verlor. Er rettete sich zwar mit einem Rest nach Frankreich, aber die Verbündeten folgten ihm jetzt ins eigene Land.

In der Neujahrsnacht 1814 überschritt Blücher den Rhein bei Caub, die Hauptarmee folgte ihm weiter südlich. Unentschlossenheit und übel angebrachte Theorie hielt sie zurück, während Blücher drängte. Auf den seither erst recht furchtbar gewordenen Schlachtfeldern bei Laon und an der Marne kam es zu den ersten Zusammenstößen, aber trotz örtlicher Einbuße wurde der Vormarsch auf Paris festgehalten und durchgeführt. Napoleons letzte Operationen blieben ergebnislose Versuche. Am 31. März 1814 zogen die verbündeten Monarchen in Paris ein, Napoleon dankte ab.

Man schien am Ziel. Die Befreiung des Vaterlandes war erreicht, und all die hoffnungsvoll emporschießende deutsche Kultur

vermochte sich nun auszuleben. Auch die vorübergehende Rückkehr Napoleons aus dem Herzogtum seiner Insel Elba, die rasch aufblühende Begeisterung seiner Armee für ihren Kaiser änderte an der allgemeinen Lage nichts mehr. Nach dem schweren Ringen von Ligny am 16. Juni 1815 kamen die Preußen unter Blücher gerade noch rechtzeitig, um an der Seite Wellingtons bei Waterloo unweit Brüssel den Erfolg des Tages zu sichern (18 Juni); Scharnhorst sorgte für seine volle Ausnutzung durch energische Verfolgung. Napoleon wurde durch ein englisches Schiff auf die ferne Insel St. Helena deportiert, der Schädling Europas endgültig beseitigt.

Der Krieg mit Frankreich war im Mai 1814 durch den ersten Pariser Frieden und nach Entfernung Napoleons durch den zweiten Frieden vom November 1815 beendet; die allgemeinen Angelegenheiten Europas dagegen ordneten die Mächte zwischendurch in umständlicher, durch viel gesellschaftliches Leben unterbrochener Gemächlichkeit auf dem Wiener Kongreß. Es galt zu ordnen den politischen Zustand Frankreichs, seine Dynastie, seine Grenzen, seine Abrechnung mit den von Napoleon bekämpften und beraubten Staaten. Es galt zu ordnen die von Napoleon überall willkürlich verschobenen Grenzen der Staaten, insbesondere in den Zwischenländern am linken Rheinufer, in Oberitalien und in Polen. Endlich dünkte es vielen an der Zeit, auch die politischen Formen des deutschen Volkes entsprechend der großen Bewegung, die man erlebt hatte, neu zu gestalten.

Das Ergebnis entsprach nicht den bescheidensten Erwartungen. Auf Blücher geht das Wort zurück von den Federn, die verderben, was das Schwert errungen hat. Gewiß ist die kämpfende Generation kein gerechter Richter über Friedensschlüsse, weil der Friede im umgekehrten Verhältnis zur Leistung zu stehen pflegt, das heißt gerade das schwerste Ringen infolge überstarker Widerstände den länglichsten Ertrag bringt. Allein damals lagen die Widerstände gar nicht in den gemeinsamen Gegnern, sondern in den von der französischen Diplomatie geschickt benutzten Spannungen innerhalb der siegreichen Koalition selbst, die in erster Linie auf Kosten des deutschen Volkes gelöst werden sollten.